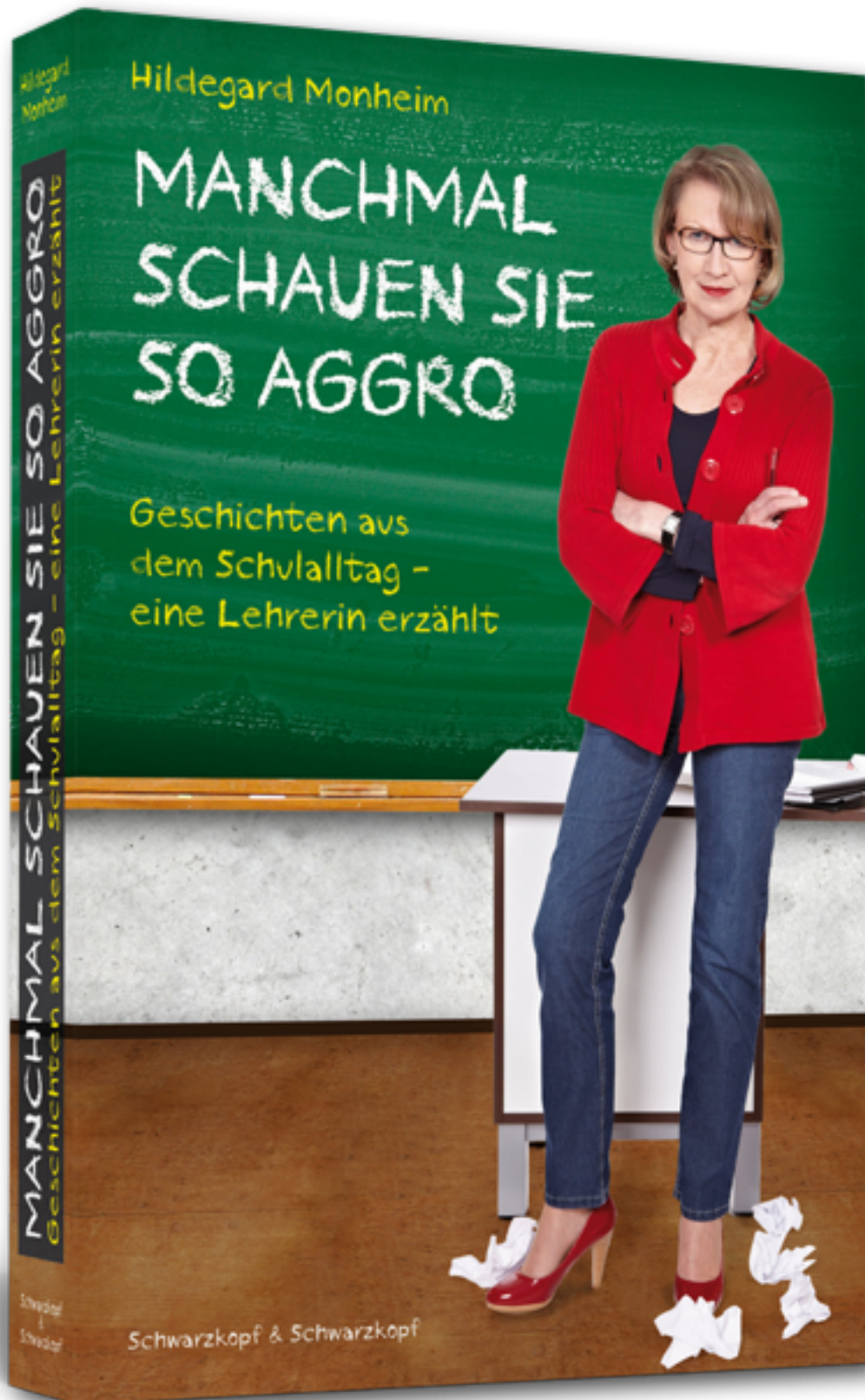


SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF



Kontakt zur PRESSESTELLE des Verlages

Tel. 030 - 44 33 63 045 | Fax 030 - 44 33 63 044 | presse@schwarzkopf-schwarzkopf.de

Schwarzkopf & Schwarzkopf Verlag GmbH | Kastanienallee 32 | 10435 Berlin

Hildegard Monheim

MANCHMAL SCHAUEN SIE SO AGGRO

Geschichten aus dem Schulalltag – eine Lehrerin erzählt

288 Seiten | Taschenbuch

9,95 EUR (D)

ISBN 978-3-86265-166-5

Schwarzkopf & Schwarzkopf Verlag, Berlin 2012

www.schwarzkopf-schwarzkopf.de

Tatort Klassenzimmer: 33 komische, brisante und schonungslos ehrliche Geschichten aus dem Alltag einer unbeugsamen Lehrerin

Nur drei Jahre nach dem Abitur wurde Hildegard Monheim, die sich als Schülerin selbst über Lehrer und Schule geärgert hatte, auf eine Klasse losgelassen – der Praxisschock war unvermeidbar. 38 Jahre später und um viele Erfahrungen reicher reflektiert die nun gestandene Pädagogin, was es bedeutet, Lehrerin zu sein. Oft strampelt sie sich ganz schön ab, gelegentlich fühlt sie sich wie in einer Comedy. Trotz allem aber schafft sie es, sich ihren Enthusiasmus zu bewahren, und weiß: Der Lehrerberuf ist genau das, was sie machen will.

Was ihr zwischen Leiden und Lachen so alles widerfährt, bringt sie in MANCHMAL SCHAUEN SIE SO AGGRO humorvoll auf den Punkt – und spart dabei nicht mit kritischer Reflexion und Selbstironie. In den 33 Schul-Geschichten werden sich viele Lehrer wiederfinden, Schüler werden ihre Pauker danach mit ganz anderen Augen sehen und Eltern erhalten einen einzigartigen Einblick in den Alltag im Klassenzimmer.

»Gerade in den letzten zehn Jahren dachte ich so oft: Wer das nicht erlebt, kann es sich nicht vorstellen. Gleichzeitig fand ich: Es wäre aber gar nicht schlecht, wenn sich viele Menschen DAS vorstellen könnten. Was lag da näher, als die Dinge aufzuschreiben?«
Hildegard Monheim

Nach dem Bestseller SCHULFRUST gibt eine Insiderin kritische Denkanstöße zum Thema »Schule«. Ein Buch, das voller Sympathie für die Schüler zeigt, wie Unterricht wirklich ist.

Hildegard Monheim steht gern für Interviews zur Verfügung! Die Fotos dieser Pressemappe stammen von Moritz Thau. Wir können Ihnen diese Motive für eine Buchvorstellung gern kostenfrei in druckfähiger Auflösung senden. Kontaktieren Sie uns bitte.

Das Thema

Das Thema »Schule« ist so eine Sache: Wirklich jeder kann mitreden und tut es auch. Kommt man dabei auf ehemalige Lehrer, vermischen sich nicht selten schlechte Erfahrungen mit gängigen Vorurteilen. Zwar steigt neusten Untersuchungen zufolge das gesellschaftliche Ansehen von Lehrern in Deutschland, doch die Prädikate »faul«, »zu alt«, »zu viele Ferien« werden die Pädagogen nicht so schnell los.

Doch wie ist es eigentlich, Lehrer zu sein? Aus welchen Beweggründen entscheidet man sich für eine Profession, deren Ruf als lockerer Halbtagsjob mit hohem Freizeitanteil schon längst durch Burn-out-Statistiken und Berichte über chaotische Zustände an deutschen Schulen widerlegt ist? Und wie schafft man es, ein gutes Vorbild zu sein, wenn man tagtäglich nicht nur mit lustlosen Schülern, sondern auch mit den eigenen Ansprüchen zu kämpfen hat? Hildegard Monheim zeigt, wie es geht – mit Humor.

Das Buch

Hildegard Monheim, die vor 38 Jahren beschloss, trotz eines ziemlich guten Abiturs und gegen ziemlich viele gute Ratschläge »nur« Hauptschullehrerin zu werden, hat aufgeschrieben, wie ihr Leben als Lehrerin sich anfühlt und was es oft so schwierig macht, den Alltag im Klassenzimmer gut gelaunt zu bestehen.

Ihre Geschichten erzählen von todmüden Schülern und von Projekten mit hohem Erschöpfungsfaktor, vom Normalzustand »Störung« und vom schlechten Lehrgewissen. Wenn Hildegard Monheim nachmittags im Altpapier nach Material für die Collage am nächsten Unterrichtsvormittag wühlt oder nachts im Bett überlegt, ob sie heute in Würde oder nur einfach so gescheitert ist, dann spürt der Leser: Hier geht es authentisch zu. Mit viel Situationskomik gewährt Hildegard Monheim dem Leser Einblick in das, was sich in deutschen Klassenzimmern Tag für Tag abspielt.

Die Autorin

Hildegard Monheim, Jahrgang 1955, widmete sich nach zehn Jahren als Lehrerin erst mal ihren eigenen Kindern. Inzwischen unterrichtet sie schon wieder zehn Jahre lang als Lehrkraft an einer Hauptschule. Das Schreiben war schon immer eine ihrer Leidenschaften. Nun ist es ihr ein Anliegen, aus dem Nähkästchen zu plaudern und zu zeigen, wie der Lehrerberuf wirklich ist.



»Ich war beseelt von dem Gedanken, es anders machen zu wollen als die meisten meiner eigenen Lehrer. Mir war alles Autoritäre zuwider. Ich wollte auf keinen Fall Macht ausüben, sondern auf partnerschaftliche Weise die Lust am Lernen wecken. Vor allen Dingen wollte ich auch die ›Schwächeren‹ fördern.«

Hildegard Monheim

»Wer das nicht erlebt, kann es sich nicht vorstellen«

**DIE AUTORIN ÜBER HEFTIGE PRAXISSCHOCKS, ENGAGIERTE LEHRER
UND ÜBER HUMOR ALS RETTER IN DER NOT**

**Wie kamen Sie auf die Idee, Ihre Erfahrungen als Lehrerin in einem Buch zu verarbeiten?
Haben Sie es aus der Erinnerung aufgeschrieben oder führen Sie Tagebuch?**

Gerade in den letzten zehn Jahren dachte ich so oft: Wer das nicht erlebt, kann es sich nicht vorstellen. Gleichzeitig fand ich: Es wäre aber gar nicht schlecht, wenn sich viele Menschen DAS vorstellen könnten. Was lag näher, als die Dinge aufzuschreiben und auf Leser zu hoffen?! Tatsächlich begann ich, Tagebuch zu führen, machte mir ständig Notizen, kramte meine alten Aufzeichnungen hervor und tauschte mich noch mehr über Schule aus als bisher.

Wie ist der Titel des Buches MANCHMAL SCHAUEN SIE SO AGGRO entstanden?

Der Titel ist bewusst doppeldeutig gehalten. Zum einen lassen mich Schüler manchmal wissen, ich schaue gerade so »aggro«, sprich: Mein Gesicht trage stark verärgerte Züge. Was übrigens stimmt, ich habe das höchstpersönlich überprüft. Es hängen ja in fast allen Klassenzimmern Spiegel. Andererseits schauen auch meine Schüler manchmal ganz schön aggro – wenn man sie mit Arbeit behelligt oder so.

Was war für Sie persönlich ausschlaggebend dafür, dass Sie Lehrerin geworden sind?

Ich war beseelt von dem Gedanken, es anders machen zu wollen als die meisten meiner eigenen Lehrer. Mir war alles Autoritäre zuwider. Ich wollte auf keinen Fall Macht ausüben, sondern auf partnerschaftliche Weise die Lust am Lernen wecken. Vor allen Dingen wollte ich auch die »Schwächeren« fördern. Dieser Gedanke be rauschte mich so, dass ich mich mit Feuereifer in das Studium stürzte und wenig später verzweifelt am Boden lag. Der Praxisschock hat mich damals heftigst getroffen.

Was unterscheidet Ihr Buch von anderen zum Thema?

Die meisten der Lehrer-Autoren, die mir bekannt sind, sind erheblich jünger als ich, stammen also aus einer anderen Generation. Ich bin mit meinen 57 Jahren ja nun das, was man eine ältere Lehrerin nennt. Aber ich bin weit entfernt von Verbit terung und Larmoyanz. Was nicht heißt, dass ich die Dinge schönreden will. Im Gegenteil, ich kann mich entsetzlich aufregen. Aber – und das ist vielleicht das Besondere an meiner Art, Lehrerin zu sein, und damit an meinem Buch – ich bemühe mich, das Geschehen in der Schule und auch mein eigenes Agieren mit einer gewis-

sen Distanz und mit viel Selbstironie zu betrachten. So habe ich auch mal etwas zu lachen. Und wenn es nur ich selbst bin, die die Comedy liefert.

Was denken Sie? Woher kommt das Vorurteil gegenüber dem Beruf des Lehrers, sie würden nur halbtags arbeiten und haben viel zu oft oft Ferien?

Weil das eben die Außenwahrnehmung ist. Keiner sieht, wie viele Abende, wie viele Wochenenden, wie viele Ferienstunden Lehrer in ihre Arbeit stecken. Das findet zu Hause hinter verschlossenen Türen statt. Keiner kann beurteilen, WIE erschöpft man nach ein paar Stunden Unterricht ist, wie dringend man die Ferien braucht, um überhaupt wieder Kraft sammeln zu können.

Durch meine lange Pause habe ich es am eigenen Leib erlebt. Ich hatte selbst schon begonnen, spöttisch über Lehrer und ihre Arbeit zu denken. Als ich dann endlich selbst wieder in Klassenzimmern stand, bekam ich die Quittung. Ich konnte nicht fassen, wie müde ich zu Hause war. Es ist ja oft ein Gefühl, als habe man den Stecker rausgezogen.

Warum haben Sie sich gerade für den Zweig der Hauptschule entschieden? Was ist das Spannende daran, Hauptschullehrerin zu sein?

Die Entscheidung habe ich ganz bewusst und gegen ziemlich viele gute Ratschläge getroffen. Ich fand mit 19 und finde heute noch immer, dass Schüler dieser Schulart, wie auch immer sie inzwischen heißt bzw. irgendwann heißen wird, dass also gerade diese Schüler am allerallermeisten gute, engagierte Lehrer brauchen und verdient haben.

Wer von zu Hause aus gut gefördert wird, wer in einer Umgebung groß wird, in der Bildung eine zentrale Rolle spielt, erhält viele und vielseitige Bildungsanregungen und hat in der Regel Eltern, die unterstützen und Halt geben. Wer dies nicht hat und obendrein noch ein dickes Päckchen an Problemen mit sich herumträgt, für die er – nebenbei bemerkt – nicht verantwortlich ist, braucht Lehrer, die ihn stützen.

Was ist das größte Problem, mit dem Sie an der Hauptschule zu kämpfen haben?

Ein Ranking der Probleme möchte ich lieber nicht liefern. Aber ich kann sagen, was mich zurzeit ziemlich umtreibt. Zum einen ist da der Umstand, dass die Schüler, mit dem zwar unsichtbaren, aber stets spürbaren Stempel »Du hast es nicht geschafft!« durchs Schülerleben schleichen. Der Traum von Gymnasium und Realschule hat sich im zarten Alter von zehn Jahren zerschlagen.

Diesem ersten schulischen Dämpfer folgen in der Regel unzählige weitere. Und aus alldem ergibt sich ein Ausmaß an Demotiviertheit, das mich manchmal rasend macht. Ich verstehe die Jugendlichen sehr gut, aber ich will sie wach rütteln. Ich will, dass sie kämpfen, dass sie an sich und die in ihnen schlummernden Fähigkeiten glauben. Stattdessen erlebe ich oft Trägheit, gegen die man schwer ankommt.



»Die meisten der Lehrer-Autoren, die mir bekannt sind, sind erheblich jünger als ich, stammen also aus einer anderen Generation. Ich bin mit meinen 57 Jahren ja nun das, was man eine ältere Lehrerin nennt. Aber ich bin weit entfernt von Verbitterung und Larmoyanz.«

Hildegard Monheim

Zum andern hat die geradezu explosive Entwicklung auf dem Gebiet der Unterhaltungselektronik hier eine unheilvolle Allianz ermöglicht: Wer keine Lust hat, sich anzustrengen, muss keine Langeweile aushalten.

Können Sie als Lehrerin und Schule bildungsferne Sozialisation auffangen?

Ich versuche es, so wie unzählige andere engagierte Lehrkräfte auch. Aber manchmal fühle ich mich schon sehr rat- und hilflos. Dennoch und glücklicherweise gibt es immer mal einen Grund zu Hoffnung und Freude – wenn man bescheiden ist.

Plötzlich macht es klick bei einem Schüler, plötzlich kann man beobachten, wie der Schalter umkippt. Und manchmal hat man sogar das Gefühl, selbst ein wenig zu dieser positiven Entwicklung beigetragen zu haben. Auch wenn es nie überprüfbar sein wird – es ist schön, es tut gut, es macht Mut nicht aufzugeben.

Wie ist Ihre Einstellung zu »Schule heute«?

Da muss ich gleich mal den Neurobiologen Prof. Dr. Gerald Hüther bemühen, der sagt, dass im Hirn immer erst dann etwas passiert, wenn derjenige, der lernt, das für sich selbst als wichtig beurteilt. Hüther zieht daraus den Schluss, und ich stimme ihm zu, dass es von wenig Erfolg gekrönt ist, wenn man an die Schüler sozusagen »hin-unterrichtet«, ihnen sagt, wie es geht.

Solange die emotionalen Zentren nicht angehen, wird der Schüler nicht »berührt«, und schon gar nicht nachhaltig. Ich höre jetzt schon die Gegenargumente: Nur mit Spaß geht es nicht. Jeder muss mal in den sauren Apfel beißen und lernen, lernen, lernen.

Das stimmt z. B. auf Vokabeln und Formeln bezogen. Aber vieles, was wir unterrichten, rauscht an den Schülern vorbei. Selbst wenn sie es brav lernen und bei Tests ebenso brav wieder ausspucken, hat das mit nachhaltigem Lernzuwachs nichts zu tun.

Sie nennen im Buch Dinge, die ein Lehrer nie tun sollte. Was halten Sie für die drei wichtigsten?

Das ist dreimal was mit NEHMEN. Ein Lehrer sollte nie:

1. Sich selbst zu wichtig nehmen
2. Schülern die Würde nehmen
3. Schülern etwas persönlich übelnehmen

Eine Rolle in Ihrem Buch spielen natürlich auch die Eltern. Wie wichtig ist es, dass Eltern im Gespräch mit Lehrern bleiben?

In meinen Augen sehr wichtig. Wenn es gut geht, haben beide ein gemeinsames Interesse: Sie wollen das Beste für »den Schüler«, um den es geht. Dann sollten sie sich auch darüber verständigen, wie dieses Beste erreicht werden kann. Völlig kontraproduktiv ist es ja, wenn Eltern und Lehrer sich als Gegner betrachten und nur noch auf einander schimpfen.

Oft sind ja erst Missverständnisse da und dann Missstimmung. Natürlich gibt es – gerade an unserer Schulart – auch Eltern, die ihrer Erziehungsaufgabe nicht gerecht werden, warum auch immer. Ich möchte mir nicht anmaßen, hier zu urteilen. Manche wissen immer gleich, woran das liegt: dass »die« zu faul sind, dass »denen« das Wohl ihrer Kinder egal ist ... In meinen Augen sind Eltern oft einfach hilflos. Natürlich gibt es auch solche, die offensichtlich nicht das Wohl ihrer Kinder im Auge haben. Aber Machtkämpfe sind nicht konstruktiv!

Welche Rolle spielt der Humor in Ihrem Unterrichtsalltag?

Die Rolle des Retters in der Not. ;-) Wenn ich nicht immer wieder über mich und alles, was ich erlebe, lachen könnte, auch, wenn ich nicht immer wieder mit meinen Schülern lachen könnte, würde ich mich als armen Hund bezeichnen. Ich glaube, da würde mir die Kraft ausgehen. Dank des Lachens oder Lächelns lädt mein Akku immer wieder auf.

Was hassen Sie an Ihrem Beruf? Was lieben Sie daran?

Wenn ich ganz ehrlich bin, korrigiere ich nicht gerne. Und die Dauerunruhe geht mir auch gewaltig auf die Nerven. An die Nerven wiederum geht mir die Tatsache, dass ich Schüler gerne stärken möchte und so oft demotivieren muss, indem ich ihnen eine schlechte Note nach der anderen gebe. Was ich liebe? Wenn ich spüre, wie Begeisterung überschwappt, wenn ich mit Schülern in ein gutes, intensives Gespräch komme, wenn ich Zeuge werde, wie ein junger Mensch sich plötzlich strafft und Gas gibt. Auch wenn ich miterlebe, wenn Schüler nicht nur nett zu mir, sondern auch nett zueinander sind.

Würden Sie jungen Leuten heute empfehlen, den Beruf des Lehrers zu ergreifen?

Solche Empfehlungen spreche ich grundsätzlich nicht aus. Einen Satz wie »Das ist doch ein schöner Beruf!« bekommt von mir keiner zu hören – egal auf welchen Beruf bezogen. Die berühmten Rat-Schläge versuche ich tunlichst zu vermeiden. Jeder Einzelne muss für sich entscheiden, was ihn antreibt, was ihm wichtig ist, wie viel Frust zu ertragen er bereit ist.



»Ich bemühe mich, das Geschehen in der Schule und auch mein eigenes Agieren mit einer gewissen Distanz und mit viel Selbstironie zu betrachten. So habe ich auch mal etwas zu lachen. Und wenn es nur ich selbst bin, die die Comedy liefert.«

Hildegard Monheim

Zehn Tipps, wie man die Schule überleben kann

Von Hildegard Monheim

1. **Versuchen Sie, so wenig wie möglich persönlich zu nehmen.** Ein Kollege hat Sie heute nicht begrüßt? Eine Schülerin hat Sie angepöbelt? Der Chef war ungerecht zu Ihnen? Zerfließen Sie nicht in Selbstmitleid, sondern denken Sie: Der/die hat wohl ein Problem! Was natürlich nicht heißt, dass ein Lehrer nicht selbstkritisch sein soll, ganz und gar nicht. Deshalb:
2. **Hinterfragen Sie sich selbst und Ihr Verhalten immer wieder kritisch.** Nehmen Sie auch kritische Anregungen – von Schülern, Eltern und Kollegen – dankbar an. Nicht jede Kritik muss böse gemeint sein. Manchmal schleicht sich Negatives oder gar Kontraproduktives in das eigene Lehrerverhalten, das einem selbst nicht mehr auffällt. Wer bereit ist, an sich zu arbeiten, eröffnet sich selbst neue Wege und Möglichkeiten.
3. **Tauschen Sie sich mit Kollegen aus.** Das funktioniert erfahrungsgemäß nicht mit allen Kollegen. Aber wenn sie ein paar finden, bei denen die Wellenlänge stimmt, dann nutzen sie dies. Erzählen Sie, was heute wieder schiefgelaufen ist. Fragen Sie, wie er/sie das lösen würde. Ermuntern Sie, wenn der andere verzagt ist. So muss keiner an all dem Belastenden ersticken und jeder spürt: Nicht nur mir geht es so!
4. **Arbeiten Sie mit Kollegen zusammen.** Eine gute, konstruktive Zusammenarbeit erspart Arbeit und tut gut – auch den Schülern. Und wenn es darüber hinaus noch möglich ist, gemeinsam zu unterrichten, nutzen Sie die Chance. Endlich heißt es nicht mehr: Alle gegen einen. ;-) Sich die Bälle im Klassenzimmer zuzuspielen – zum Wohle der Schüler – kann eine Wonne sein.
5. **Meiden Sie die Nähe von Menschen, die Sie runterziehen, und suchen Sie die Nähe von solchen, die Sie aufbauen.** Dass es auf der Welt und damit im Lehrerzimmer nicht nur Menschen gibt, die so ticken wie man selbst, ist nicht zu ändern. Wie sehr man dies an sich heranlässt, hat jeder selbst in der Hand. Wenn ich weiß, dass sich nach Gesprächen mit bestimmten Menschen meine Laune konsequent verdüstert, versuche ich, sie zu umgehen. Jede Lichtgestalt, die mich aufbaut, nehme ich als Engel an, den mir der Himmel schickt.

6. **Lassen Sie die Schüler stets spüren, dass Sie auf ihrer Seite sind.** Dies hat nichts damit zu tun, sich bei ihnen einzuschmeicheln. Vermitteln Sie den Schülern das Gefühl: Wenn ich etwas tue, das ihr als GEGEN euch gerichtet empfindet, tue ich es dennoch FÜR euch. Ich versuche dies oft dadurch glaubhaft zu machen, dass ich sage: »So handle ich meinem eigenen Sohn gegenüber auch.« Oder: »Gerade WEIL du mir wichtig bist und WEIL ich dich mag, kann ich dir das nicht durchgehen lassen. Wenn du mir egal wärst, würde ich dich in Ruhe lassen.«
7. **Versuchen Sie, hinter die Schülerfassaden zu blicken.** Schüler können ekelhaft sein, unfreundlich, unmotiviert, unzuverlässig ... Begnügen Sie sich nicht mit dieser Fassade, die Sie von außen wahrnehmen. Bemühen Sie sich bewusst um einen Blick hinter die Fassade und tief hinein in die »zarte« Schülerseele. Jeder junge Mensch ist verletzbar und fühlt sich auch verletzt. Auch der mit dem dicken Vorstrafenregister hat noch lange keine dicke Haut. Seit ich mich ganz besonders um den Blick hinter die Fassade bemühe, geht vieles leichter.
8. **Machen Sie sich immer wieder bewusst, dass Sie für Schüler auch Trainingspartner sind.** Schüler können unverschämt sein, sich total im Ton vergreifen. Wo sollen sie auch üben, wenn nicht hier bei uns? Wie soll einer versuchen, ein kritischer Mensch zu werden, wenn nicht durch aufmüpfiges Verhalten? Immerhin probt er, die Dinge und Menschen kritisch zu hinterfragen. Da trifft es halt mal uns als Lehrer. Genauso wie zu Hause uns als Eltern. Das müssen wir aushalten. Allerdings nicht, ohne uns zu wehren. Wachs in den Händen der jungen Leute sollten wir nicht sein. Klar und authentisch reagieren, ohne das Verhalten übel zu nehmen – das scheint mir hilfreich.
9. **Schrauben Sie Ihre Erwartungen herunter.** Wer viel erwartet, wird viele Enttäuschungen erleben. Wer seine Ansprüche herunterschraubt, weil er weiß, dass die Um- und Zustände schwierig sind, der hat öfter was zum Freuen. Nehmen Sie kleinste Erfolgserlebnisse bewusst wahr. Erwarten Sie nicht, dass etwas klappt, sondern frohlocken Sie, wenn es tatsächlich gut geht.
10. **Seien Sie nicht zu streng mit sich selbst.** Machen Sie sich immer wieder bewusst: Ich übe einen Beruf aus, der nicht besonders angesehen ist, aber schrecklich anstrengend. Sagen Sie sich selbst ganz bewusst vor: Es gibt hier jede Menge Probleme, für die ich rein gar nichts kann. Obwohl dies so ist, versuche ich es so gut wie möglich zu machen. Wenn ich es nicht gut genug mache, tut mir dies leid, ist aber verständlich.



»Keiner sieht, wie viele Abende, wie viele Wochenenden, wie viele Ferienstunden Lehrer in ihre Arbeit stecken. Das findet zu Hause hinter verschlossenen Türen statt. Keiner kann beurteilen, WIE erschöpft man nach ein paar Stunden Unterricht ist, wie dringend man die Ferien braucht, um überhaupt wieder Kraft zu bekommen.«

Hildegard Monheim

Kontakt zur PRESSESTELLE des Verlages

Tel. 030 – 44 33 63 045 | Fax 030 – 44 33 63 044 | presse@schwarzkopf-schwarzkopf.de

Schwarzkopf & Schwarzkopf Verlag GmbH | Kastanienallee 32 | 10435 Berlin